

Herr ist seiner Gemeinde und ihr verheißt hat: Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende.“

Diese Aussage findet sich ähnlich im Vorwort zum Glaubensbekenntnis von 1912 (15. Auflage) an, bei dessen Bearbeitung G. Gieselbusch mitgewirkt hat. Dort heißt es: „Wir betrachten das Bekenntnis als den angemessensten Ausdruck des Gmeinglaubens der deutschen Baptisten, ohne ihm eine das Gewissen des einzelnen Gläubigen oder Lehrers bindende Macht zuzuerkennen. Wir wissen uns vielmehr gebunden nur an die Heilige Schrift und haben das völlige Vertrauen zum Geiste Jesu Christi, daß er seine Gemeinde in alle Wahrheit leiten wird.“

³³ Gieselbusch, Hilfsbote, S. 9.

³⁴ a. a. O., S. 10.

³⁵ S. 11.

Edwin Brandt, Kramerköppl 4,
2000 Hamburg 70

Unser Christuszeugnis auf dem Grund der Schrift

1. Das Grundgeschehen von Heil im Neuen Testament

Am Ende des Johannesevangeliums — das Nachtragskapitel Johannes 21 können wir hier außer Betracht lassen — steht eine Schlußbemerkung, die das Ziel des ganzen Evangeliums angibt: „Auch viele andere Zeichen tat Jesus vor seinen Jüngern, die nicht geschrieben sind in diesem Buch. Diese aber sind geschrieben, daß ihr glaubt, Jesus sei der Christus, der Sohn Gottes, und daß ihr durch den Glauben das Leben habt in seinem Namen“ (Joh 20, 30f). Das Christuszeugnis des Johannes zielt auf den Glauben seiner Hörer und Leser. Dies nenne ich das Grundgeschehen des Glaubens und der christlichen Gemeinde: Menschen lernen den lebendigen Christus aus dem Wort seiner Zeugen kennen und kommen darüber zum Glauben. So geschieht Rettung, und so kommen Menschen zum ewigen Leben nach dem Wort: „Wer den Namen des Herrn anrufen wird, wird gerettet werden“ (Apg 2, 21).

Diesem Grundgeschehen von Heil sind alle Zeugen des Evangeliums im Neuen Testament verpflichtet. Ihr Handeln als Zeugen ist für unsere Evangeliumsverkündigung heute ebenso verbindlich, wie es der christologische Inhalt ihres Zeugnisses ist. Deshalb hat Paulus leidenschaftlich darüber gewacht, daß der Inhalt seines Evangeliums Christus und nur Christus

sei. Andere Inhalte, z. B. das Gesetz, hat er schroff abgelehnt. Um des echten Ärgernisses des Kreuzes willen, das die weisheitsstüchtigen Griechen und die zeichenlüsternen Juden am Evangelium nahmen, hat er jedes unechte Ärgernis, das er als Bote hätte geben können, peinlich vermieden. Christus unmittelbar den Menschen vor Augen zu stellen und sie zum unmittelbaren Glauben an ihn zu rufen, darin bestand sein Apostelamt. Auch wir werden uns davor zu hüten haben, durch Vorbedingungen, die wir stellen, die Christusunmittelbarkeit zu seinen Menschen zu verstellen, auch wenn dies in noch so frommer Absicht geschieht.

2. Der neutestamentliche Chor der Christuszeugen

Alle Zeugen des Neuen Testaments richten ihr je eigenes Christuszeugnis aus, nachdem sie einmal vom Christusgeschehen erreicht worden sind, auch wenn sie — wie z. B. Lukas — bereits der zweiten christlichen Generation angehören. Jeder arbeitet mit den Ausdrucksmitteln, die ihm zur Verfügung stehen. Lukas geht mit dem Instrumentarium des antiken Historikers an die Heilsgeschichte und an das Evangelium heran. Im Vorspruch seines Evangeliums legt er davon Rechenschaft ab. Johannes operiert mit dem Logos-Begriff, den er aus der griechischen Philosophie kennt, um das grundstürzende Christusereignis zu bezeugen: „Das Wort wurde Fleisch und wohnte unter uns, und wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingeborenen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit“ (Joh 1, 14). Der im alttestamentlichen Denken verwurzelte Schreiber des Hebräerbriefes bezeugt die Christusoffenbarung als das Ziel der prophetischen Gottesoffenbarung im Neuen Testament, als das Ultimatum Gottes an die Menschen: „Nachdem Gott vorzeiten manchmal und auf mancherlei Weise zu den Vätern durch die Propheten geredet hat, hat er am letzten in diesen Tagen zu uns geredet durch den Sohn“ (Hebr 1, 1f).

Die Offenbarung des lebendigen Gottes in einer Person, in Jesus von Nazareth, dem Sohn Gottes, dem Messias Israels und dem Heiland der Welt, ist der durchgehende Inhalt des einen Evangeliums, das die vielen Zeugen im Neuen Testament verkündigen. Neben die Bezeugung der Person Jesu Christi tritt die Bezeugung seines Werkes, so daß beides eine Einheit bildet und eins das andere auslegt. Kreuz und Auferstehung Jesu Christi und seine Wiederkunft zum Weltgericht und zur Weltvollendung sind

hier die Hauptaussagen. Erstaunlich ist, daß Paulus außer dem Leidensgehorsam Jesu kaum anderes von der irdischen Wirksamkeit Jesu berichtet. Leiden und Sterben des Messias Jesus zur Versöhnung der Welt bilden die Mitte des paulinischen Evangeliums, sie qualifizieren ihn dazu, erhöht zu werden zum Herrn der Welt.

3. Gibt es Widersprüche im Christuszeugnis des Neuen Testaments?

Jeder Zeuge des Evangeliums im Neuen Testament ist mit seinem je eigentümlichen Zeugnis zu hören, wie er es ja auch ursprünglich ausgerichtet hat. So haben die paulinischen Gemeinden z. B. in ihrer Anfangszeit nur das paulinische Evangelium gekannt, wie wir es heute aus den Paulusbriefen kennen. Vergleicht man die Profile der Einzelzeugen im Neuen Testament miteinander, so fällt die fundamentale Übereinstimmung im Christuszeugnis ebenso in die Augen wie die Freiheit, die sie sich nehmen, um Einzelzüge des Bildes Christi auszumalen. Diese Einzelzüge brauchen nicht bei allen Zeugen dieselben zu sein, sie können und dürfen innerhalb des Chores der Christuszeugen im Neuen Testament differieren, wie sie auch tatsächlich verschieden sind. Ich nenne zwei Beispiele: den Bericht von der Fußwaschung Jesu und das Zeugnis von der Jungfrauengeburt Christi.

Nach Johannes 13, 11 - 20 hat Jesus seinen Jüngern am Gründonnerstag, bevor er in das Leiden und in den Tod ging, die Füße gewaschen zum Zeichen der Vergebung. „Da er nun ihre Füße gewaschen hatte, nahm er seine Kleider und setzte sich wieder nieder und sprach abermals zu ihnen: Wisset ihr, was ich euch getan habe? Ihr heißt mich Meister und Herr und saget recht daran, denn ich bin es auch. So nun ich, euer Herr und Meister, euch die Füße gewaschen habe, so sollt ihr auch euch untereinander die Füße waschen. Ein Beispiel habe ich euch gegeben, daß ihr tut, wie ich euch getan habe. Wahrlich, wahrlich ich sage euch: Der Knecht ist nicht größer denn sein Herr, noch der Apostel größer denn der ihn gesandt hat. So ihr solches wisset, selig seid ihr, so ihr's tut“ (Joh 13, 12 - 17).

In der Gemeinde, zu der ich gehöre, waschen wir uns nicht gegenseitig die Füße, obwohl uns dies durch einen Befehl Christi und eine dazugehörige Seligpreisung ausdrücklich geboten wird. Wie kommen wir dazu, das Gebot Jesu nicht zu befolgen? Vielleicht wäre unsere Gemeinde auf Anhieb nicht in der Lage, auf diese

Frage eine befriedigende Antwort zu geben, wenn sie ihr gestellt würde. Die Weichen scheinen seit langer Zeit in eine andere Richtung gestellt zu sein. Vielleicht würde man Johannes 13 im übertragenen Sinn verstehen wollen. Näher kommt man der Antwort wohl erst dann, wenn man erkennt: Diese Erzählung steht bei Johannes an der Stelle, an der in den anderen Evangelien und bei Paulus die Geschichte von der Einsetzung des Abendmahls steht, die Johannes nicht berichtet. Wir haben im Neuen Testament also zwei Gründonnerstagsüberlieferungen, die von der Einsetzung der Fußwaschung und die von der des Abendmahls. Wir nehmen uns die Freiheit in unserer Gemeinde, nur die Abendmahlsüberlieferung anzuerkennen und zu praktizieren. Der Papst dagegen wäscht einmal im Jahr, am Gründonnerstag, einer Reihe einfacher Männer die Füße. In pietistischen Kreisen ist immer wieder erwogen worden, ob man nicht die Fußwaschung einführen solle. Ist der Papst evangelischer als wir, oder faßt er Joh 13 gesetzlich auf, wenn er meint, dieser Überlieferung von der Fußwaschung Jesu Christi auch noch, nämlich einmal im Jahr, Rechnung tragen zu sollen? Es ist die evangelische Freiheit, die uns hier leitet, uns für die Abendmahlsüberlieferung und gegen die Fußwaschungüberlieferung zu entscheiden und damit gegen einen nicht unwesentlichen Zug des johanneischen Christuszeugnisses. Dies Beispiel mag uns nachdenklich darüber machen, ob wir über die Maximen „Christus allein!“ und „Die Schrift allein!“ einstimmen sollen in den Ruf: „Die ganze Schrift!“ Nirgends wird uns im Neuen Testament geboten, an alles zu glauben, was in der Schrift steht, wohl aber an den, den die Schrift bezeugt: „Suchet in der Schrift; denn ihr meint, ihr habet das ewige Leben darin; und sie ist es, die von mir zeugt“ (Joh 5, 39).

Die Christusoffenbarung ist das Maß der Schrift, in der man sich sonst wie in einem Gesetzbuch verlaufen könnte. In ihr sind aber überall Hinweisschilder aufgestellt, die uns auf Christus als die Mitte der Schrift hinweisen; so wird zum Beispiel Hebr 9 und 10 gesagt, daß die alttestamentliche Opfergesetzgebung durch das Opfer Christi außer Kraft gesetzt wird. Das Neue Testament macht eben das Alte Testament alt (Hebr 10, 9), es kann und soll noch gelten und gelesen werden, aber als Verheißung auf die Erfüllung in Christus hin. Vielleicht ist den Juden am meisten bewußt, welche Umwertung des Alten Testaments hier von Christen her geschieht!

4. Müssen wir an die Jungfrauengeburt Jesu glauben?

Als zweites Beispiel dafür, daß über das dem gesamten Neuen Testament gemeinsame Christuszeugnis hinaus bei bestimmten Zeugen spezifische Züge das Bild Christi kennzeichnen, nenne ich die Jungfrauengeburt Jesu. An zwei Stellen im Neuen Testament, und zwar jeweils innerhalb der Geburts- und Kindheitsgeschichte, die im Matthäus- und im Lukasevangelium die evangelische Erzählung eröffnen (Mat 1 und 2; Luk 1 und 2), wird uns von der Jungfrauengeburt Jesu berichtet. Es handelt sich um die beiden Perikopen Mat 1, 18 - 25 und Luk 1, 26 - 38. An beiden Stellen geht es um die Würde Jesu von Nazareth als des Sohnes Gottes und des messianischen Königs der Endzeit. Die Messianität seiner Person soll an beiden Stellen seine Zeugung aus dem Heiligen Geist und seine Geburt aus der Jungfrau Maria bezeugt werden. Beide Bibelstellen haben in der Kirchengeschichte dadurch eine große Bedeutung gewonnen, daß die beiden Aussagen von der Geistzeugung und von der Jungfrauengeburt Jesu in das Apostolische Glaubensbekenntnis eingegangen sind, das ja selbst nicht im Neuen Testament steht, sondern in nachneutestamentlicher Zeit als das Taufbekenntnis der römischen Gemeinde entstanden ist.

Es fällt auf, daß an keiner Stelle im Neuen Testament dazu aufgefordert wird, an Jesus Christus als an den aus dem Heiligen Geist Gezeugten und den aus der Jungfrau Maria Geborenen zu glauben, während wir an vielen Stellen dazu aufgefordert werden, an den, der gelitten hat, gekreuzigt wurde, auferstanden ist und erhöht wurde und wiederkommen wird, zu glauben. Insbesondere die vielen Missionsreden der Apostelgeschichte des Lukas — ich nenne nur die Pfingstpredigt des Petrus (Apg 2) und die Areopagrede des Paulus (Apg 17) — hätten die Gelegenheit geboten, von der Jungfrauengeburt zu sprechen, was aber nicht geschieht. Aber auch das Matthäusevangelium und das Lukasevangelium beginnen jeweils mit Kapitel 3 ganz neu mit ihrer evangelischen Erzählung, ohne vom Bericht von der Geistzeugung und Jungfrauengeburt innerhalb der Geburts- und Kindheitsgeschichten beeindruckt zu sein. Überraschend, aber unübersehbar ist die Folgenlosigkeit der Erzählung von Geistzeugung und Jungfrauengeburt im Neuen Testament.

Wer das Neue Testament aufmerksam liest, wird darauf stoßen, daß gewichtige Zeugen des

Neuen Testaments von der Geistzeugung und Jungfrauengeburt Jesu schweigen (z. B. Markus, Johannes, Paulus und der Hebräerbrief) und doch ein vollgültiges Zeugnis von Jesus Christus ablegen. Einige Autoren sprechen zudem von der Präexistenz des Sohnes Gottes bzw. des ewigen Logos bei Gott, von seiner Erniedrigung und Menschwerdung, erklären das messianische Persongeheimnis Jesu also anders, ohne daß ihre Aussagen über Präexistenz und Menschwerdung ebenfalls ins Apostolische Glaubensbekenntnis gelangt wären. Sie gehören jedoch als integrierende Bestandteile in die Lehre von der Dreieinigkeit Gottes hinein.

Dieser Tatbestand der verschiedenen neutestamentlichen Aussagen über den Ursprung der Messianität Jesu stellt das Problem der Jungfrauengeburt. Dies Problem ist ein Problem der Bibel selbst und wird nicht etwa von außen an die Bibel herangetragen. Alle Aussagen des Neuen Testaments über die messianische Sonderstellung Jesu von Nazareth zu würdigen, ist Aufgabe der exegetischen und dogmatischen Theologie. Daß dabei die Aussage von der Jungfrauengeburt Jesu — womöglich noch unter Vernachlässigung der viel wichtigeren, mit ihr zusammenhängenden Aussage der Geistzeugung Jesu — nicht zum Schiboleth für die Rechtgläubigkeit einer Theologie gemacht werden darf, versteht sich nach dem Gesagten von selbst.

Die Aussage von der Jungfrauengeburt Jesu in Verbindung mit der von seiner Geistzeugung ist ein, allerdings nur vereinzelt vorkommendes Zeugnis von der Gottessohnschaft Jesu und von dem Zustandekommen seines messianischen Persongeheimnisses, dem andere, umfassendere Zeugnisse zur Seite treten. So bekennt Paulus in Gal 4, 4f: „Da aber die Zeit erfüllt war, sandte Gott seinen Sohn, geboren von einer Frau und unter das Gesetz getan, auf daß er die, so unter dem Gesetz waren, erlöste, damit wir die Kindschaft empfangen.“ Dieses paulinische Christuszeugnis ist viel umfassender als die Aussage von der Zeugung Jesu aus dem Heiligen Geist und seine Geburt von der Jungfrau Maria, denn hier wird ja nicht lediglich die Entstehung des Christus in der Zeit ausgesagt wie bei Matthäus und Lukas, sondern die Sendung des präexistenten Sohnes Gottes in die Welt bzw. die Menschwerdung des ewigen Wortes, das letztlich Gott selbst ist (Joh 1, 1ff). Es ist demnach sehr gut zu verstehen, daß bei der theologischen Arbeit an der Christologie und an der Trinitätslehre dieser

Auffassung von der Entstehung des messianischen Persongeheimnisses Jesu der Vorzug gegeben wurde.

Kann man dann aber noch die christologischen Aussagen des Apostolischen Glaubensbekenntnisses „empfangen vom Heiligen Geist, geboren von der Jungfrau Maria“ nachsprechen, wenn es gilt, unseren Glauben an Christus heute zu bekennen? Ich meine: Ja! Denn diese beiden Kennzeichnungen Jesu wollen ebenso das messianische Persongeheimnis Jesu in der Sprache des Glaubens ausdrücken, wie es das paulinische und das johanneische Christuszeugnis mit den Aussagen von der Präexistenz Jesu und von der Inkarnation des ewigen Logos tun, diese nun allerdings unmißverständlicher und umfassender. Jeder Zeuge im Neuen Testament hat nun eben die Gottessohnschaft Jesu mit den Begriffen bezeugt, die ihm zur Verfügung standen. Die Intention der Christuszeugnisse ist ein und dieselbe, auch wenn verschiedene Vorstellungen verwendet werden und diese sich gegenseitig ausschließen können. Die Christologie des Neuen Testaments findet ihre Einheit nicht in uniformen Vorstellungen, sondern vielmehr in der Aussage, daß in keinem anderen Heil ist, als in Jesus Christus, der wahrer Mensch und wahrer Gott zugleich ist (Apg 4, 12; Joh 14, 6). Die Einheit der neutestamentlichen Christologie ist die Soteriologie! Auch unsere heutige Christologie wird sich an diesem Maßstab messen lassen müssen.

Es ist nun deutlich geworden, daß die Forderung, man müsse an die Jungfrauengeburt Jesu glauben, am Neuen Testament vorbei geht. Dieses bezeugt vielmehr den *personalen* Glauben an Christus als das unbedingt Notwendige. So wird Christus und damit das Heil ergriffen: „Ich glaube, daß Jesus Christus Gottes Sohn ist“ (Apg 8, 37b). „Glaube an den Herrn Jesus Christus, so wirst du und dein Haus gerettet werden!“ (Apg 16, 31) Der personale Glaube an Jesus Christus, der das Heil ergriff, darf nicht zu einem bloßen Für-wahr-Halten von Glaubensvorstellungen pervertiert werden, auch wenn diese im Neuen Testament unter anderen benutzt werden, um das Personalgeheimnis Christi zu charakterisieren. Dies ist der Grund dafür, daß wir im Neuen Testament an keiner Stelle aufgefordert werden, an die Jungfrauengeburt Jesu zu glauben.

5. Muß man an die Verbalinspiration der Schrift glauben?

Diese Frage steht parallel zu der unter 4.) gestellten Frage. Deshalb ist zu erwarten, daß die Antwort auf sie der auf die unter 4.) gestellten Frage entspricht. Zwei späte neutestamentliche Bibelstellen gehen ausdrücklich auf die Frage der Schriftinspiration ein: 2. Tim 3, 16f heißt es: „Alle Schrift, von Gott eingegeben, ist nütze zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung, zur Züchtigung in der Gerechtigkeit, daß ein Mensch Gottes sei vollkommen, zu allem guten Werk geschickt.“ Und 2. Petr 1, 21 heißt es: „Es ist noch nie eine Weissagung aus menschlichem Willen hervorgebracht worden, sondern die heiligen Menschen Gottes haben geredet, getrieben vom Heiligen Geist.“ So fassen die beiden neutestamentlichen Autoren die Schrift des Alten Testaments auf. Die Schrift des Neuen Testaments gab es zu ihrer Zeit noch gar nicht. Ihr Leitgedanke ist der der prophetischen Gottesoffenbarung im Alten Testament in Auditionen und Visionen. So wird vom Standort des Christusglaubens aus das Alte Testament in den Blick genommen als für den Christen nützliche Lehre und als für die christliche Gemeinde wichtige Weissagung auf Christus, die Erfüllung, hin.

Wie aber sprechen nun die Zeugen des Neuen Testaments von der ihnen zuteilgewordenen Christusoffenbarung? Hier bietet sich ein charakteristisch anderes Bild: Sie sprechen in Form von geschichtlichen Berichten von Jesus-Geschehen als dem Christus-Geschehen. Am eindrücklichsten geschieht dies am Anfang des 1. Johannesbriefes: „Das da von Anfang war, das wir gehört haben, das wir gesehen haben mit unseren Augen, das wir beschaut haben und unsere Hände betastet haben, vom Wort des Lebens — und das Leben ist erschienen, und wir haben gesehen und bezeugen und verkündigen euch das Leben, das ewig ist, welches war bei dem Vater und ist uns erschienen —: was wir gesehen und gehört haben, das verkündigen wir euch, auf daß auch ihr mit uns Gemeinschaft habt; und unsere Gemeinschaft ist mit dem Vater und mit seinem Sohn Jesus Christus“ (1. Joh 1, 1 - 3). Durch diesen Bericht zittert noch das Staunen der Augen- und Ohrenzeugen hindurch, in der Person Jesu von Nazareth dem Leben aus Gott begegnet zu sein. Diesen Zeugen sind nicht Worte eingegeben worden, sondern sie sind Christus begegnet, vor und nach dessen Kreuz, vor und nach dessen Auferstehung, und davon reden sie. Ihnen ist Christus handgreiflich

gegenübergetreten und hat sie beschlagnahmt. Ihr Zeugnis ist Rede von der geschichtlichen Gottesoffenbarung in Jesus Christus während der Jahre 1 bis 30.

Lukas, ein Mann der zweiten christlichen Generation, kennt schon die fixierten Berichte und Überlieferungen der ersten Generation und sucht sie zu einem umfassenden Gesamtzeugnis von der Christusoffenbarung zu verarbeiten, wie es einige schon vor ihm getan haben. Er komponiert sein Evangelium für einen bestimmten Zweck: es soll Glaubensgrundlage sein für dessen Leser, für Theophilus und andere. Dabei legt er sehr genau Rechenschaft ab über sein Vorgehen: „Nachdem sich viele unterwunden haben, Bericht zu geben von den Geschichten, so unter uns ergangen sind, wie uns das gegeben haben, die es von Anfang selbst gesehen und Diener des Worts gewesen sind, habe ich es auch für gut angesehen, nachdem ich alles von Anbeginn an mit Fleiß erkundet habe, daß ich es dir, mein lieber Theophilus, in Ordnung schreibe, auf daß du gewissen Grund erfährst der Lehre, in welcher du unterrichtet bist.“ Was die ersten Augenzeugen und Verkünder des Evangeliums selbst gesehen und gehört haben, wird nun vom Evangelisten Lukas zu einem evangelischen Bericht zusammengestellt, der seine Zeitgenossen erreichen soll. Der neue Adressat, die Heidenchristen — Theophilus ist Exponent dieser Zielgruppe —, soll angesprochen werden mit dem Evangelium. Lukas geht in Freiheit mit den ihm vorliegenden Überlieferungen um, er arbeitet nach Art eines antiken Schriftstellers. Auch hier kein Wort von Verbalinspiration.

Wie kommt es zum fast vollkommenen Zurücktreten des Inspirationsgedankens im Neuen Testament? Nur in der Offenbarung des Johannes, dem einzigen prophetischen Buch im Neuen Testament, spielt er verständlicherweise eine Rolle, geht es doch in ihm um die visionäre Schau der Zukunft von Gemeinde und Welt. Die Antwort liegt auf der Hand. Die Christusoffenbarung ist Gottesoffenbarung in einem Menschen, in Jesus Christus. Das ewige Wort wurde wirklich Fleisch und nicht in einen Kodex von Gesetzen und anderen Schriften gefaßt. Es geht um die Inkarnation des ewigen Logos, nicht um seine Inkodifikation. Die Gottesoffenbarung des neuen Bundes besteht nicht darin, daß kraft wörtlicher Inspiration die neutestamentlichen Schriften entstanden wären, sondern darin, daß Jesus von Nazareth von Gott als Messias Israels und als Heiland

der Welt offenbart wurde. Dies hat sich in seinem Leben und Leiden, in seinem Tod am Kreuz und seiner Auferstehung am dritten Tage gezeigt und wird sich erneut zeigen in seiner Wiederkunft zum Gericht und zur Weltvollendung.

Es wirkt sich bis heute verhängnisvoll aus, daß man im Zuge der Propagierung der Verbalinspirationslehre das eigentliche Offenbarungereignis von Person und Werk Jesu Christi weg in den Akt der Inspiration von Schriften verlagerte. Auf diese Weise wurde die Christusoffenbarung durch die Vorschaltung der Schriftinspiration in den Schatten gestellt, verdunkelt, ja fast abgelöst, wo doch die Schriften des Neuen Testaments nichts anderes sein wollen als geschichtliches Zeugnis von der Christusoffenbarung. Sie weisen von sich weg und auf Christus hin, wie Johannes der Täufer von sich weg und auf Christus hin wies, denn er ist ja das Lamm Gottes, das die Sünden der Welt wegnimmt. Verhängnisvoll war diese Entwicklung, weil sie zum gesetzlichen Verständnis des Neuen Testaments führte und dessen Geist in den Buchstaben verkehrte.

Das Neue Testament will als Christuszeugnis unmittelbar zu uns reden, und es tut dies bis heute, weil seinen Zeugen die Wirksamkeit des Heiligen Geistes verheißen ist, der als Geist der Wahrheit uns in alle bzw. die ganze Wahrheit leiten wird (Joh 16, 13). Diese Verheißung gilt auch in Exegese und Verkündigung, in Seelsorge und Gemeindeordnung. Die Schrift des Neuen Testaments hat es nicht nötig, durch ein Dogma gesichert zu werden, und sei es das Inspirationsdogma. Dies ist vielmehr als theologische Theorie geeignet, die Christusoffenbarung zu verdunkeln und von ihr abzulenken. Die Funktion, die manche besorgten Leute der Lehre von der Verbalinspiration zugebracht haben, nämlich die Verlässlichkeit der Schrift zu sichern, hat längst der Geist Gottes übernommen, den wir nun allerdings nicht in theologische und kirchliche Regie nehmen können. Die von Christus autorisierten und durch den Heiligen Geist bevollmächtigten Zeugen des Neuen Testaments reden in der ihnen von Christus und vom Heiligen Geist verliehenen Unmittelbarkeit zu uns, denen nun auch die Verheißung der Gegenwart Christi und der Wirksamkeit des Heiligen Geistes gegeben ist in theologischer Arbeit und Verkündigung. Deshalb gilt: „Der christlichen Gemeinde und ihrer Theologie ist im Hören auf Gottes Wort auch das geschichtliche Verständnis der Heiligen Schrift aufgetragen. Geschichtliche Deu-

tung der Schrift rechnet mit der Wirksamkeit des Heiligen Geistes, wie bei der Entstehung so auch bei der Auslegung der Schrift Alten und Neuen Testaments. Die Bibel lebt, denn Gott redet durch sie“ (Rechenschaft vom Glauben. 1977, S. 7).

6. Die Freiheit, die wir als Zeugen in Christus haben

Unser Interesse am Christuszeugnis — wir wollen ja ihn verkündigen, den Christus, und nicht irgendwelche Lehren oder Texte! — muß uns zum genauen Hören auf die einzelnen biblischen Zeugen und ihr Zeugnis führen. Wir müssen ihnen die Freiheit einräumen, ihr je eigenes und unverwechselbares Zeugnis sagen zu können. Je angestrebter wir so auf das spezifische Zeugnis der einzelnen Zeugen im Neuen Testament hören, desto deutlicher wird uns, wie sie ihr Christuszeugnis in ihre Umwelt adressatengerecht ausgerichtet haben. Darin wollen sie uns heute Vorbild sein.

Die Freiheit der ersten Zeugen ist auch uns geschenkt. Das Wort von Christus, das Rettung und Leben bringt, in Freiheit heute neu zu formulieren und zu adressieren, ist uns aufgetragen. In diese Aufgabe der Schriftauslegung, der Besinnung auf die Lehre und der Verkündigung sollen wir uns nicht dreinreden lassen von solchen, die da meinen, den Schlüssel zur Schrift in irgendeiner Lehrauffassung oder Methode zu haben. Wir brauchen nicht die Vorschaltgesetze und Einführungsdogmen mancher selbsternannten Instruktoressen und Zensoren, als ob erst durch sie die Schrift zum Reden gebracht werden würde. Vorurteilsgläubigkeit und Methodenzwang wollen hier nur allzu oft die Schrift in die Regie der eigenen Rechtgläubigkeit nehmen. Wir stehen aber nicht über und vor der Schrift, sondern als deren Hörer und Schüler unter ihr und kommen nach ihr. Deshalb hat auch heute persönliche Bibellese ohne jede Bevormundung ebenso Verheißung wie das Bibelstudium in der Gemeinde und in der theologischen Arbeit. Der lebendige Christus garantiert uns die Unmittelbarkeit seines Wortes, und der Heilige Geist wird uns in die ganze Wahrheit leiten.

Nachwort an den geneigten Leser: Dieser Aufsatz zum Thema Schriftauslegung im allgemeinen und im Blick auf bestimmte Einzelprobleme erscheint in der Mitarbeiterzeitschrift „Das Theologische Gespräch“ und möchte dementsprechend zum Dialog über die angeschnittenen Fragen anregen. Er kann und

will nicht verleugnen, daß er durch Bevormundungsversuche provoziert wurde, denn die in ihm verhandelten Fragen halte ich nicht für die derzeit aktuellsten und brennendsten. Themen und Partner des theologischen Gesprächs kann man sich jedoch nicht immer wünschen und aussuchen. Zudem ist Theologie sicher nicht nur die Sache professioneller Theologen, sondern primär die Verantwortung des Glaubens vor der Gemeinde. Was diese bewegt und umtreibt, kann dem Theologen nicht gleichgültig sein. So ist hier eingegangen worden auf aufgeworfene Fragen. Der vorliegende Beitrag zu diesen Fragen konnte nur fragmentarischer Art sein. Aber gerade in dieser Gestalt möchte er zum Reden miteinander hinführen, aus dem ich nur eines gerne verbannt sehen möchte: die Verketzerung des anders Denkenden.

Dr. Eduard Schütz
Erlenring 1a
2000 Barsbüttel

Probleme mit der wissenschaftlichen Bibelexegese

I.

Eine häufige positive Stellungnahme zur modernen wissenschaftlichen Bibelauslegung lautet: sie bewahre vor individualistischer und konfessionalistischer Exegese, vor unzulässigen Harmonisierungen biblischer Aussagen und vor ungeschichtlicher Auslegung. Sie sei vielmehr die große Hilfe zu einem reifen differenzierten Umgehen mit der Schrift und damit zur Freude an der Bibel.

Ich stimme einer solchen Zielsetzung zu und meine auch, daß unser Unterricht am Seminar im Zeichen einer solchen Zielsetzung steht. Die deutsche protestantische Theologie hat besonders in den Bibelwissenschaften für die Erreichung dieser Zielsetzung bedeutende Ausleger, eindrucksvolle Lexika und Wörterbücher und eine differenzierte Methodologie hervorgebracht. Ich bitte, diese Wertschätzung im Ohr zu behalten, wenn ich mich im folgenden auf eine kritische Beurteilung der protestantischen Bibelauslegung, von der wir vorwiegend leben, konzentriere.